

aber Dr. Lueger kann sich nicht entschließen, weil er fühlt, daß jeder ihm sagen werde, daß er in zahlreichen Reden ungleich mehr versprochen. Zu dieser Situation kam nun die Fatalität mit dem Gasanlehen.

Um die Entscheidung in der Tramwayfrage zu forcieren, versuchte die Deutsche Bank die finanzielle Verlegenheit der Commune zu benutzen. Sie bot der Commune an, das Gasanlehen zu übernehmen, gegen Abschluss des Vertrages bezüglich der Einführung des elektrischen Betriebes auf der Tramway. Dr. Lueger wieder glaubte, die Deutsche Bank zur Abnahme des Gasanlehens bewegen zu können, wenn er ihr dafür den Tramwayvertrag in Aussicht stellte. Hätte sich Director Siemens bereit gefunden, das Anlehen gegen derartige Versprechungen zu nehmen, so wäre die Sache längst gemacht gewesen. Aber dieser traute nicht und verlangte, daß erst oder wenigstens gleichzeitig die ihn interessierende Frage gelöst werde, ehe er der Commune das Geld verabsolgte. Und darauf konnte Dr. Lueger nicht eingehen, weil bereits allgemein in der Öffentlichkeit gesagt worden war, daß die Abnahme des Gasanlehens durch die Tramwayconcession erkauft sei. Und so reisste Director Siemens von Wien ab, ohne daß die Gemeinde das Geld erhalten hätte. Und nun geschah das Unbegreifliche, die Ungeschicklichkeit, die allen vorhergegangenen die Krone aufsetzte. Dr. Lueger, welcher seinen Gegner nicht zum Nachgeben bewegen konnte, solange in Wien unterhandelt worden war, glaubte eher etwas zu erreichen, wenn er ihm nach Berlin nachließ und schickte ihm seinen Vicebürgermeister und Stadtrath nach, die natürlich ebenso unverrichteter Sache zurückkamen. Mit Versprechungen und Drohungen war die Deutsche Bank nicht zu fangen; die Leute wollten und brauchten einen bindenden Vertrag. Und so steht die Commune noch immer ohne Geld und in der Tramwayfrage aufs höchste compromittiert da.

Wir können nicht glauben, daß die Commune Wien nicht doch schließlich Geld finden werde. Wie und zu welchen Bedingungen ist uns bei so viel selbstgeschaffenen Hindernissen ein Räthsel. Das wahrscheinlichste ist, daß die Tramway doch der Preis sein wird. Das aber ist gewiß: die gegenwärtige Gemeindemajorität zeigt sich zur Verwaltung unfähig. Die Verhandlungen betreffend das Gasanlehen, die Tramwayfrage, die Budgetaufstellung verrathen ein erschreckendes Maß von Unkenntnis, von Leichtsinne und Unaufrichtigkeit, welche für den Credit, die Finanzlage der Stadt Wien, für die Belästigung ihrer Bürger unabsehbare Gefahren in sich schließen. Mit einem Programm, das in einem Schlagwort besteht, kann man eine Partei bilden, aber nicht ein Gemeinwesen verwalten. Dazu gehört mehr.

Die ersten Börsentage des neuen Jahres haben eine sehr feste Tendenz und ziemlich lebhaftes Umsätze gezeigt. Die momentane Lösung der Schwierigkeit bezüglich des Ausgleichsprovisoriums und Hoffnungen auf Beilegung der parlamentarischen Krise haben einen Stimmungswechsel hervorgerufen, welcher die Speculation veranlasste, die üblichen Jänner-Couponsanlagen des Publicums mit großen Käufen zu begleiten. Da an der Börse wenig speculative Engagements bestanden haben, fehlte die Ware, und die Course giengen rascher in die Höhe, als dem Umfang der Käufe unter anderen Umständen entsprochen hätte. So lange das Publicum noch für seine Jännercoupons Anschaffungen zu machen hat, kann diese Bewegung fortgehen; sind diese Käufe einmal beendet, so werden sich für die Positionen der speculativen Mitläufer schwerlich Abnehmer finden; für eine intensivere Haussebewegung und für ein Neuaufleben des Börsengeschäfts scheint insoweit der Boden zu fehlen, als sich die innerpolitische Situation nicht von Grund aus geändert hat.

#### Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Odéon, „Passé“ von Porto-Riche.

Die Sandrock spielt die Athenerin sinnlicher, wilder, menschlicher, also wohl der Meinung des Autors näher als die Hohenfels. Merkwürdig ist, wie sie, rastlos in ihrer Kunst, nach und nach die Rede zu beherrschen gelernt hat. Sie ist heute eine Virtuosa im Sprechen. Herr Reimers gibt den Agis jugendlicher, als Herr Robert. Wie ein junges Pferd rennt er durch die Rolle.

Habe ich nicht dieser Tage Neuaufführungen der Suppé'schen „Donna Juanita“ (Carltheater) und des Nestrov'schen „Mädel aus der Vorstadt“ (Raimundtheater) gesehen? Ja, denn ich erinnere mich noch des Fräuleins Stojan als einer wunderbaren René-Juanita — (in der Ringelreihen-Szene des dritten Actes war sie reizend wie echtes Rococo-Porcellan, Sevres mit der Marke von 1770) — auch ein hübsches Tanzduo der Frau Sireimann und des Herrn Steinberger habe ich nicht vergessen; und zum Andenken an die Nestrov-Vorstellung besitze ich noch die Hälfte eines Billets.

Im Zwielicht der letzten Wochen hat die übliche Weihnachtsausstellung der Wiener Künstlergenossenschaft dahingedämmert. Eine lichte Stelle in diesen Räumen war die Collection des Karlsruher Professors Carlos Grethe, der seit längerem im Rufe eines tüchtigen Marinemalers steht. In dieser Collection zeigte er sich auch von anderen Seiten, und — wie mir scheint — von diesen sogar noch vortheilhafter. Er ist ein sehr sicherer, augenscheinlich leicht schaffender Künstler, von moderner Freisicht-Bildung, ausgezeichnet durch einen gewissen breiten, heiteren Impressionismus der Mache. Dabei nicht ohne Poesie — ein tieferes Verständnis für nordische Stimmungen führt in einigen Bildern sogar bis zum Nyrtschen. Außer Schiffen und nördlichen Meeren malt Grethe am liebsten die dazu gehörigen Menschen, ähnlich den bekannten Bartels'schen Schiffen. Und diese Menschen, ihre Köpfe nämlich, weiß er oft sehr effectvoll mit Licht und Luft in Verbindung zu bringen: am liebsten so, daß sie gegen gelbes Licht gestellt oder von grellem Licht überoffen sind. Diese beiden Fälle geben ihm ja die dankbarste Gelegenheit, seine impressionistische Undeutlichkeits-Technik zu entfalten. — Die Collection des verstorbenen

Oesterreichers Theodor Alphons zeigte einen feinen Künstler von durchaus malerischer Art zu sehen und zu erleben. Im Genre seiner Begabung etwa mit Krumpholtz zu vergleichen, nur nicht so concentrirt und bewußt, nicht so reif.

#### Bücher.

Dr. Heinrich Herkner, Professor an der technischen Hochschule in Karlsruhe: „Die Arbeiterfrage“, eine Einführung. Zweite Auflage, Berlin, J. Guttentag, 1897.

„Herkner's Buch ist seinem Objecte und seiner Tendenz nach eine außerordentlich willkommene Erscheinung, die durch die Sachkenntnis, die Darstellungsgabe und die abgeklärten Anschauungen des Verfassers auch zu einer sehr wertvollen gemacht wird.“ Diesem Urtheil, das an dieser Stelle Prof. v. Philippovich beim Erscheinen der ersten Auflage aussprach, kann ich in Betreff der zweiten nur vollinhaltlich beistimmen. Sie unterscheidet sich von der ersten Ausgabe, abgesehen von dem stark vermehrten Material und der bis zur Erwähnung der letzten Ereignisse und Parteigruppierungen fortgeführten Darstellung, durch eine vollständige Neueintheilung des Stoffes, die ihr aber nicht zum Vortheil gereicht. An Stelle der systematischen Disposition in sociale Geschichte, sociale Theorie und Kritik und sociale Reform ist das Buch in 22 Capitel eingetheilt, deren Reihenfolge manchmal eines inneren Zusammenhanges entbehrt; Wiederholungen sind bei diesem Umstand unvermeidlich. Das ist aber auch alles, was ich dem Buch vorzuwerfen habe. Herkner ist ein Mann, von dem, wie sich einmal ein hervorragender Socialdemokrat ausdrückte, es schade ist, daß er sich nicht zu den Socialisten zählt; und dieser Satz findet seine Begründung nicht nur in dem umfassenden Wissen, das in Herkner's Buch zutage tritt, sondern auch in seiner Kenntnis der praktischen Seite der Arbeiterfrage, der Arbeiterbewegung, deren ökonomische, psychologische und moralische Seite er genau verfolgt und beobachtet. Für jeden aufmerksamen Leser dieses Wertes muß nach beendeter Lectüre eine ganze Reihe von gangbaren Vorurtheilen und falschen Schlagworten für immer erledigt sein. Ich verweise nur auf die Abschnitte „Ländliche Arbeiterfrage“ und „Alkoholismus und Arbeiterfrage“. Von hohem Interesse ist speciell für uns Wiener das Capitel „Communale Socialpolitik“, und so ruhig und nüchtern Herkner auch die Probleme der Arbeiterfrage entwickelt, so scharf und treffend nimmt er seine Stellung gegenüber Zeiterscheinungen ein, wie z. B. gegenüber dem gekrönten Größenwahnsinn. Es kann nicht meine Aufgabe sein, verschiedene Ungenauigkeiten und Unvollständigkeiten, die mir beim Lesen aufgefallen sind, hier anzuführen, nur Folgendes möchte ich bemerken: Es ist für uns sehr bedauerlich, zu sehen, wie selbst Herkner, der sich doch speciell auch mit österreichischen Verhältnissen beschäftigt hat, in einem einer internationalen Frage gewidmeten Buch den österreichischen Erscheinungen so wenig Aufmerksamkeit schenkt (der österreichischen Arbeiterbewegung sind 2½ Seiten gewidmet), zweitens möchte ich Prof. Herkner bitten, in der nächsten Auflage, deren baldiges Erscheinen ich ihm herzlich wünsche, Herrn Dr. Krámal nicht mehr unter denjenigen anzuführen, die „auf liberal-demokratischer Grundlage eine entschiedene Socialpolitik vertreten“. Kurz zusammengefaßt: Herkner's Buch ist für jeden modernen Menschen, der sich mit socialen Fragen nicht berufsmäßig beschäftigen muß, ein standard-book. P. S.

#### Revue der Revuen.

In dem letzten Hefte der „Socialistischen Monatshefte“ führt W. Bölsche seinen Essay über „die socialen Grundlagen der modernen Dichtung“ fort. Der Züricher Sociologe Otto Lang bringt einen Artikel „Die Ehecheidung und das bürgerliche Gesetzbuch“. Im Vergleiche mit dem geltenden Particularrecht macht Lang dem bürgerlichen Gesetzbuch den Vorwurf veralteter Auffassung und unrichtiger Beurtheilung dieser für das praktische Leben schwerwiegenden Frage. „Der Rechtszustand, den das bürgerliche Gesetzbuch festlegt, . . . bedeutet insofern einen bedauerlichen Rückschritt, als es den Kreis der Ehebindungsgründe zum Theile verengt und alle diejenigen ausschließt, die nicht auf einem schuldhaften Verhalten des beklagten Ehegatten beruhen.“ Ueberdies ist seiner Meinung nach die Auffassung der Ehe eine „äußerst rohe“. Im Zusammenhang mit dieser Gesetzkritik werden die ethischen Grundlagen und socialen Zustände der modernen Ehe, analog den Ausführungen Bebel's über dieses „Fundament der sittlichen Weltordnung“, ausführlich besprochen und zum Ausgangspunkt einer staatlichen Ehecheidungsstatistik genommen. Von eigentümlicher Wirkung ist das Schlusswort der Studie: „Eine Erscheinung, der gewiß auch der spätere Culturhistoriker sein Interesse nicht versagen wird, ist der schreiende Gegensatz zwischen der officiellen Einschätzung der Ehe als dem Stützpunkt unserer Weltordnung und der Rolle, welche gegenwärtig die Ehe im Anekdotenschatz und in unseren Witzblättern spielt. . . . Wenn aber nicht alles täuscht, so liegt hier der Beginn einer Reaction gegen das geltende Eherecht. — Und dann wird das Bedürfnis nach Wahrheit und Aufrichtigkeit in unseren geschlechtlichen Beziehungen sich stärker erweisen als der gute Ton und die gesellschaftliche Heuchelei, stärker auch als die verpöppelte Philisterrmoral.“

Ueber die persönliche Freiheit unter dem ersten Kaiserreich schreibt Prof. F. Aulard, der Verfasser der jüngst erschienenen „Etudes et leçons sur la Revolution française“, in der „Revue du Palais“. Es habe unter Napoleon I. weder ein öffentliches Leben noch persönliche Freiheit gegeben. Obwohl dem Senat das Recht der Controle zustand, machte derselbe doch keinen Gebrauch davon, sobald es hieß, jemand sei aus Gründen der „Staatsraison“ verhaftet worden. Durch das Decret vom 3. März 1810 zerstörte Napoleon übrigens den letzten Schimmer dieser persönlichen Freiheit, indem er verfügte, daß jeder Franzose auf Beschluss des geheimen Rathes für ein Jahr ins Gefängnis geworfen und nach weiterem Beschluss auf unbeschränkte Zeit dort festgehalten werden könne.

Im ersten Decemberheft der „Revue des Deux-Mondes“ bespricht der Doyen der Pariser medicinischen Facultät, Dr. Paul Brouardel, die Frage von der Verantwortung der Aerzte, die ein